

Mai Thành

## Christentum in Vietnam

### *Vorspiel*

Beim Schreiben dieses Beitrages drängt sich mir unweigernd die Erinnerung an das Drama auf, das ich mit den Meinen zusammen durchgemacht habe. Es war ein leidenschaftliches und zugleich lichtvolles Drama. Ich meine unseren langen Weg in das Licht des Glaubens an Jesus Christus. Als eine Art Vorspiel möchte ich hier zunächst einige Szenen dieses Dramas gleichsam als Abriss dessen darlegen, was die Christen in Vietnam auf ihrem Weg in die römisch-katholische Kirche erlebten.

Es war im Herbst 1946. Über unserem Land lag dunkel drohend der schwere Schatten des Krieges zwischen der französischen Armee und Vietnam. Da und dort rollte der ferne Donner der Kanonen und zerriß den Frieden meiner heimatlichen Erde. Vietnam hatte im vergangenen Herbst unter der Führung Hồ Chi Minhs, des Gründers des indochinesischen Kommunismus und Präsidenten der vietnamesischen demokratischen Republik, seine Unabhängigkeit ausgerufen. Ich war achtzehn Jahre alt. In der Gewißheit, in Christus das Licht meines Lebens zu finden, entschloß ich mich, meinen Vater um die Erlaubnis zu bitten, die christliche Taufe zu empfangen.

«Unmöglich!», war die Antwort. Offensichtlich war mein Vater über mein Ansinnen tief erschüttert. «Wenn du meine Tochter bleiben willst,» fuhr er fort, «dann schwöre mir, niemals diese Ruchlosigkeit zu begehen.»

Ich schwieg.

«Wenn du unbedingt katholisch werden willst, können wir nicht mehr unter dem gleichen Dach wohnen. Einer von uns beiden muß dann dieses Haus verlassen.»

Ich wagte kein Wort und keine Bewegung. Papa nahm seinen Regenschirm und verließ wortlos das Haus.

Vierunddreißig Jahre später. Es ist Frühling 1980. Mein Vater ist altersschwach geworden.

Ein Priester besucht ihn, ein großer Freund meines ältesten Bruders. Ganz unerwartet eröffnet mein Vater dem Priester seinen Wunsch, Christ zu werden. Großes Erstaunen! Kurze Zeit danach wird er getauft. Einen Monat später nimmt der himmlische Vater unseren greisen Konfuzianer von 85 Jahren wie ein Neugeborenes in sein Reich auf — ein ewiges Ostern für unseren irdischen Vater nach einer langen, mit seinen Kindern hienieden durchlebten und durchlittenen Fastenzeit. Beim Beerdigungsgottesdienst findet mein ältester Bruder einen ergreifenden Ausdruck kindlicher Pietät sowohl für den Vater im Himmel als auch für seinen irdischen Vater, da er den Hinübergang dieses «Sohnes der fünfundzwanzigsten Stunde» zu den ewigen Ufern preist.

Was war geschehen? Was hatte sich zwischen dem Herbst von damals und dem Frühling von heute ereignet? Es war ein Weg durch düstere Schatten und strahlendes Licht. Gewissermaßen der Widerschein eines anderen großen Dramas, des Todes und der Auferstehung eines Volkes, einer Kirche, der Kirche von Vietnam. Die Hoch- und Tiefpunkte dieses Dramas will ich hier darlegen. Sie sind eingebettet in die Geschichte der Evangelisierung jenes Teils der Menschheit, der den östlichen Rand der indochinesischen Halbinsel bewohnt.

### *Land der Begegnung*

Vietnam liegt am Zusammenfluß zweier Ozeane, des indischen und des pazifischen. Hier legten im Laufe des 13., 14. und 15. Jahrhunderts die Schiffe aus dem Westen auf ihrer Fahrt nach «Ostindien» an. Hier verlief die Straße der Seide, der Gewürze und der Parfums. Hier wurden Waffen und Waren getauscht und manchmal auch tragische Konflikte ausgetragen.

Und so wandelte sich die Küste von Vietnam auch zur Reisetappe für die Missionare, die auf den hier anlegenden spanischen und portugiesischen Schiffen aus der Heimat oder auch aus Macacca, Macao und Manila kamen, aus Städten also, die Portugal unterstanden; es waren die ersten, von glühendem Seeleneifer erfüllten Verkünder des Evangeliums auf diesem Boden. Allen voran Gaspard de Santa Cruz. Ihm folgten zwischen 1550 und 1560 andere Männer: Dominikaner, Franziskaner, Augustiner und einige Weltpriester. Ihr erster Eindruck von dieser Kü-

stenbevölkerung war überaus günstig: ein Volk von religiöser Aufgeschlossenheit für die Saat der Frohbotschaft. Wie stand es also mit dem menschlichen Milieu, das die Missionare antrafen?

### *Das menschliche Milieu*

Fast zwei Jahrtausende lang wurde die vietnamesische Seele von kulturellen und religiösen Werten geprägt, die ihre Wurzeln einerseits im chinesischen Konfuzianismus und Taoismus, andererseits im indischen Buddhismus hatten, wobei letzterer jedoch durch chinesische Bonzen nach Vietnam importiert worden war. Unser Volk hat sich diese Werte angeeignet, sie dabei jedoch der völkischen Eigenart angepaßt. Daraus entstand ein Kulturerbe, das trotz der tiefgreifenden gesellschaftlich-politischen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte bis heute lebendig geblieben ist.

Gewiß schlichen sich in diese Traditionen — wie übrigens in jede andere Religion — auf der Ebene des ungebildeten Volkes Irrtümer ein. Und doch haben diese jahrtausendealten Traditionen der vietnamesischen Volksgemeinschaft eine vielfältige religiöse Grundlage verliehen, die dem Christentum wertvolle Ansatzpunkte und willkommene Anklänge bot.

#### *1. Konfuzianismus*

Der Konfuzianismus hat uns drei Güter vererbt: Sinn für den Menschen, Sinn für die Familie und Sinn für das Heilige, für Gott.

*a. Sinn für den Menschen:* Wahrhaft Mensch ist der Mensch erst in der Menschenliebe. Sie gilt es immerfort zu vervollkommen: «Der sichere Weg zur Vollkommenheit besteht darin, daß der im Guten gefestigte Mensch in seinem Mitmenschen ein Ebenbild seiner selbst erkennt. Dieses echt menschliche Verhalten begündet die universale Liebe. Denn über die vier Ozeane hinweg sind alle Menschen Brüder»<sup>1</sup>.

*b. Sinn für die Familie:* Der im Guten gefestigte Mensch sucht die Dinge in ihrer Wurzel zu erkennen. Hat er ihre Wurzel gefunden, fängt sein Weg zu blühen an, Weg hier im Sinne von Tugend, von Verhaltensweise, von Religion. Und die Wurzel des Guten ist die Ehrfurcht vor dem Vater, der Mutter und den Ahnen, mit einem Wort, die Pietät, eine Tugend, die alle anderen Tugenden in

sich schließt und belebt, die alles menschliche Tun leitet. Wer sich geistig und sittlich vervollkommenet, um seine Eltern zu ehren, um den Leib, die Seele und das Leben zu bessern, das sie einem geschenkt haben, der ist auf dem rechten Weg. Er wird in dieser Kraft die Familie in Ordnung halten, noch bevor er das Land regieren und die Welt zum Frieden führen kann.

*c. Sinn für Gott:* Auch wenn es Konfuzius nicht gelungen war, Gott ausdrücklich zu nennen, so hatte er doch die Intuition von einem Schöpfergott, einem höchsten Wesen, einer Vorsehung, einer absoluten Gerechtigkeit und Güte. Der Kult, den der Mensch Gott schuldet, kommt in seinem praktischen Verhalten gemäß der oben erwähnten Ethik zum Ausdruck: In dem Maße, wie der Mensch Gott preist und seine Ahnen ehrt, wie er sich seinem Nächsten gegenüber als wohlwollend erweist, in diesem Maße sichert der Mensch die Harmonie zwischen Himmel und Erde. Diese kosmische Sicht vom Menschen als eines Bindeglieds zwischen der Macht des Himmels und dem Leben auf der Erde ist sozusagen ein unbewußter Fingerzeig auf die Mittlerrolle Christi zwischen seinem himmlischen Vater und seinen auf den Wegen der Erde wandernden Brüdern. Überdies kommt dieser Sinn für Harmonie beim konfuzianischen Menschen in den Tugenden der «rechten Mitte», der Toleranz, des Maßes, der Höflichkeit und der Treue zum Ausdruck.

#### *2. Taoismus*

Vom Taoismus haben wir den Begriff eines transzendenten Gottes. Es ist das Tao, der alles überragende Weg, ein unnennbares, unergründbares Jenseits, Erzeuger aller Wesen und doch demütig, weil er sich nicht aufdrängt: «Er ist wohlwollend und nährt alles Seiende, ohne sich ihm als Herr aufzunötigen. Wegen seiner beständigen Selbstlosigkeit ist er gleichsam ein gemindertetes Wesen. Und doch strebt wegen seiner Freigiebigkeit alles zu ihm hin und macht ihn groß. Auch der Weise, der diesen demütigen und hochherzigen Ursprung aller Wesen nachahmt, macht sich klein»<sup>2</sup>.

#### *Buddhismus*

Der Buddhismus ist die in Vietnam am stärksten verbreitete Religion. Das war schon so bei

den Königen; das ist auch heute noch so bei Gebildeten und einfachen Leuten. Er lehrt die Loslösung vom eigenen Ich, das allumfassende Mitleid, die Gewaltlosigkeit, die Ehrfurcht vor dem Leben, die Selbstlosigkeit und das Wohlwollen. Im Kanon Páli kommt die Unterweisung Buddhas folgendermaßen zum Ausdruck: «O ihr Mönche, hört! So wie im letzten Monat der Regenzeit im Herbst die Sonne sich wieder in den wohlkenlosen Himmel hebt, alle Finsternis vertreibt und glänzt und strahlt, so haben auch alle angewandten Mittel zum Erwerb eines religiösen Verdienstes nicht den Wert eines Sechstels vom Wohlwollen. Das Wohlwollen befreit das Herz, es nimmt alle diese Wege in sich auf und leuchtet und glänzt und strahlt.»

Zu den acht Rechtschaffenheiten des Bewußtseins gehört die Rechtschaffenheit der Kontemplation. Buddha erklärt sie auf folgende Weise: «Ein Mönch lebt immer in Ehrfurcht gegenüber seinem Körper; er ist tätig, bedacht, beschaulich und hat sich von Freuden und Schmerzen losgelöst; er lebt immer in Ehrfurcht gegenüber seinen Empfindungen, tätig, bedacht, beschaulich und hat sich von Freuden und Schmerzen losgelöst; er lebt immer in Ehrfurcht gegenüber seinem Geist, tätig, bedacht, beschaulich und hat sich von Freuden und Schmerzen losgelöst; er lebt immer in Ehrfurcht gegenüber dem Leben und seinen Elementen, tätig, bedacht, beschaulich und hat sich von Freuden und Schmerzen losgelöst. Das, o ihr Mönche, das ist die Rechtschaffenheit der Kontemplation.»<sup>3</sup>

### *Drei Religionen in einem Volk*

Die Frage ist nun: Wie integriert das vietnamesische Volk diese drei hier sehr vereinfacht dargestellten Religionen in seinem Dasein? In seinem ganz natürlichen und praktisch orientierten religiösen Sinn hat sich der gläubige Vietnamease nicht mit Dogmen und Gedankenstreitigkeiten über die unterschiedlichen sittlichen Verhaltensweisen belastet. Der Vietnamease ist in seiner Familie wie auch in den gesellschaftlichen Beziehungen Konfuzianer. Er praktiziert das buddhistische Fasten. Er meditiert die buddhistischen Sûtras. Er geht in die Pagode oder zieht sich im Geist der taoistischen Loslösung in die Einsamkeit zurück, wenn er sieht, wie das Böse den Menschen und die Gesellschaft verdirbt. Dieser religiöse Synkretismus erklärt und äußert sich

durch eine tiefe und versöhnungsbereite Toleranz: Alle Religionen sind gut, da sie ja nur das Wohl des Menschen suchen. Daher gehörten alle drei Religionen zum Studienprogramm der Schulen und Universitäten, ohne Diskriminierung oder kritische Vergleiche. Sicher sind diese Religionen wie alles menschliche Suchen unvollkommen. Aber gerade die Synthese dieser einander ergänzenden religiösen Werte bildet zweifellos den eigentlichen religiösen Grund des Volkes in Vietnam. Sie war es auch, die den Keimkräften des christlichen Glaubens einen gut gepflegten und fruchtbaren Boden bereitet hat. Nicht wenige Missionare haben das festgestellt. Es kam ihnen während ihrer Predigtstätigkeit immer deutlicher zu Bewußtsein.

Einer der hervorragendsten Missionare Vietnams, der Jesuit Alexandre de Rhodes, von dem später noch die Rede sein wird, erklärte: «Dieses Land ist ein fruchtbarer Boden, den der Himmel mit seinem Tau gesegnet hat und wo alle Felder jede Art Früchte in Fülle tragen» (Auszug aus seinen in Vietnam wohlbekannteren Reiseberichten).

Ein anderer Missionar und Anthropologe, Pater Cadière, bemerkt in seinen Untersuchungen über «Die Glaubensüberzeugungen und religiösen Praktiken der Vietnamesen» zutreffend: «Das religiöse Gefühl offenbart sich bei den Vietnamesen und in allen Gesellschaftsschichten mit großer Kraft und beherrscht das gesamte Leben; es erfaßt im enggeflochtenen Netz seiner religiösen Praktiken das tägliche Tun, sei es noch so bedeutsam oder noch so schlicht»<sup>4</sup>.

### *Die Morgenröte der Evangelisierung*

Nach immer wieder unterbrochenen, zeitlich begrenzten Evangelisierungsbemühungen der ersten Missionare an den vietnamesischen Küsten landete im Jahre 1590 der spanische Priester Ordonnez de Cevallos im nördlich gelegenen Tonkin. Die Geschichte dieser Anfänge berichtet, daß seine Verkündigung der Frohbotschaft innerhalb von acht Monaten viele Mitglieder der königlichen Familie erfaßte. Die Schwester des Königs, Prinzessin Bai Hoa, wurde auf den Namen Maria Flora getauft. Das Evangelium hatte ihr Herz so gewonnen, daß sie um den Bau eines Klosters bat; sie wurde dessen Oberin. Damit war das Tor zur weiteren Evangelisierung offen. Andere Missionare kamen ins Land, aus

Japan vertriebene oder aus Macao hergesandte Jesuiten, unter ihnen die Patres Pierre Marquez und Alexandre de Rhodes, letzterer aus der französischen Provence stammend. Er war sprachbegabt und erlernte in kurzer Zeit Vietnamesisch. Da er auch in Mathematik und Astronomie zu Hause war, gewann er die Freundschaft des Herrschers von Hanoi und konnte 1627 eine Kirche errichten. Er predigte darin vier bis sechs Stunden täglich. An Weihnachten füllte eine große Menschenmenge das Kirchenschiff, um ihn vom «menschgewordenen Herrn Jesus Christus» sprechen zu hören. Später hat er selbst davon erzählt: «Ich hatte einen unglaublichen Erfolg. Eine Schwester des Königs und siebzehn ihrer Verwandten sowie hochangesehene Offiziere wurden getauft. In drei Jahren stieg die Zahl der Getauften auf 3500. Das Erstaunlichste war, wie leicht sich die «Götzenpriester» bekehren ließen, sie, die doch für gewöhnlich am meisten widerstrebten. Ich taufte zweihundert von ihnen. Sie waren dann außerordentlich hilfsbereit bei der Bekehrung der anderen»<sup>5</sup>.

Ob diese Zahlen nun stimmen oder nicht, eines ist unbestreitbar: Das Volk empfand, wenn auch unterschiedlich tief, eine wirkliche Zuneigung zur Botschaft des Evangeliums.

### *Ein Weg durch Licht und Schatten*

Die günstige Saatzeit dauerte etwa drei Jahre. Angesichts der rasch voranschreitenden Ausweitung der christlichen Kerngebiete erließen die Regierenden und die Gebildeten Verbots- und Ausweisungsdekrete. Und dies aus hauptsächlich folgenden Gründen:

Der erste Grund war die Verpflichtung für die Bekehrten, den Ahnenkult aufzugeben, da er als Götzendienst und Aberglaube galt. Die Missionare verboten die Darbringung von Speiseopfern auf den Altären, die den Verstorbenen errichtet waren; sie verboten ebenfalls, vor diesen Altären auf die Knie zu fallen. Das gleiche Verbot traf die Gebetszeremonien vor der Buddha-statue. Aber eben dieses Verbot, die kindliche Pietät vor dem Altar der Ahnen zum Ausdruck zu bringen, stieß auf schärfste Mißbilligung. Das Verbot blieb bis ins 20. Jahrhundert hinein gültig. Es fand amtlichen Niederschlag in den päpstlichen Dekreten *Ex illa die* (1715) und *Ex quo singulari* (1742), die Rom anlässlich des berüchtigten «Ritenstreits» herausgab.

Schuld an diesen Maßnahmen war die lehramtliche Unnachgiebigkeit der katholischen Kirche nach dem Trienter Konzil. Die Kirche war damals von der Angst vor einem Schisma umgetrieben, und eine deutlich dualistische Trennung zwischen Kirche und Welt, Seele und Leib, Himmel und irdischem Gemeinwesen, dem Christentum und den anderen, als «heidnisch» oder «teuflich» bezeichneten Religionen hatte um sich gegriffen. Diese Diskriminierung und Eliminierung jahrhundertealter religiöser Werte im Orient und somit auch in Vietnam war während vieler Jahrhunderte die Ursache von Verfolgungen und Martyrien.

Andererseits verursachte das Verbot der Polygamie viel Verwirrung in den Familien. Zum Beispiel mußten seit langem verheiratete Ehefrauen fortgeschickt werden. Hinzu kam die Einführung neuer, völlig unbekannter Sitten: die Bekehrten trugen unverständliche Namen (Taufname) und an einer Halskette einen unbekanntes Gegenstand — das Kreuz.

Der zweite Grund war der Haß der Landesregierung gegen die Missionare wegen deren Beziehungen und Zugehörigkeit zu den westlichen Kaufleuten. Die Boten des Evangeliums, die mit den Handelsschiffen ankamen und Seite an Seite mit den Kaufleuten und oft unter deren Schutz ins Land vordrangen, wurden freundlich aufgenommen oder scharf abgewiesen, je nachdem, ob das Verhältnis zwischen den Königen und den ausländischen Seeleuten gut oder schlecht war. Vietnam war vom 16. bis zum 18. Jahrhundert geteilt: Der Norden unterstand der Herrschaft der Trinh, während im Süden die Nguyên regierten. Die Rivalität zwischen den beiden Familien führte oft zu bewaffneten Konflikten. Da nun die portugiesischen Schiffe den einen wie den anderen Munition lieferten und die Missionare diesen Handelsverkehr benutzten, um die christliche Religion ins Land zu tragen, wurden diese in kurzer Zeit mit den ausländischen Feinden identifiziert. Das Kreuz, das die Prediger herüberbrachten, galt bald als die «Standarte der Portugiesen». Manche waren der Ansicht, «die Portugiesen kämen mit ihren besten Waren sehr gern überall dorthin, wo sie diese Standarte sehen».

Zusätzlich zur Verkündigung des Evangeliums lieferte der Missionar Alexandre de Rhodes einen wichtigen Beitrag zur Romanisierung der vietnamesischen Schrift, die bisher aus chinesi-

schen Schriftzügen von komplizierter ideographischer Struktur bestanden hatte. Der Pater, dem schon andere vorgearbeitet hatten, kam auf den Gedanken, zur Übertragung der vietnamesischen Phoneme das europäische Alphabet zu benützen; dabei legte er besondere diakritische Zeichen fest, um den eigentümlichen Ton der vietnamesischen Sprechweise festzuhalten. Die beiden ersten Werke Alexandres in dieser neuen Schrift machten Epoche: der «Katechismus für Taufbewerber, in fünf Tagen erklärt» und das «anamitisch-portugiesisch-lateinische Wörterbuch». Die neu erfundene Schrift erlaubte eine rasche Verbreitung nicht nur der Frohbotschaft, sondern auch der vietnamesischen Literatur in der Gesellschaft. Etwas später wurde diese Schrift vervollkommenet und blieb bis heute unsere nationale Schrift, das quôc ngữ.

### *Wachstum und Vertiefung*

Trotz der immer wieder wechselnden Situation aufgrund der sozio-politischen Probleme wuchsen die ersten, von den Jesuiten gegründeten Christengemeinden ziemlich schnell an. Der Eifer der Neugetauften stimulierte die Arbeiter im Weinberg des Herrn. Rom entsandte im Jahre 1659 die zwei ersten Apostolischen Vikare, um auf die neuen Bedürfnisse der anwachsenden Christenheit zu antworten, nämlich die französischen Bischöfe François Pallu für das Tonkin und Lambert de La Motte für Indochina. Rom hatte ihnen folgende Aufgaben eingeschärft:

- Heranbildung von einheimischen Priestern und sogar Bischöfen;
- Gehorsam gegenüber Rom;
- Verzicht auf politische Tätigkeit;
- Achtung vor den örtlichen Kulturen und Gebräuchen.

«Hütet euch, diese Völker dazu zu bewegen und ihnen zu raten, ihre Riten, Gebräuche und Sitten zu ändern, außer sie stünden ganz offensichtlich in Gegensatz zur Religion. Denn wahrhaftig, was wäre unsinniger, als Frankreich, Spanien oder Portugal nach China zu importieren. Nicht das sollt ihr einführen, sondern den Glauben. Er stößt die bestehenden Liturgien und Gebräuche weder zurück noch verletzt er sie, falls sie nicht wirklich schlecht sind; im Gegenteil, sie wollen geschützt werden» (Dekret der Glaubenskongregation unter Papst Alexander VIII.).

Daraufhin setzte das Missionswerk mit neuem Schwung ein. Einheimische Priester wurden ausgebildet, Katechetenvereine geschaffen und die erste religiöse Kongregation des Landes gegründet, die «Kreuzesfreunde». Ihnen wurde die Seelsorge und der pastorale Hausbesuch in den priesterlosen Gemeinden übertragen. Sie spielten eine sehr wichtige Rolle in Zeiten der Unterdrückung: Leitung von Gebetsgottesdiensten, Predigt anstelle der Priester, Krankenbesuch und -pflege, Kommunionausteilung, Kinder-taufe, Umerziehung der Frauen usw.

Das gemeinsame Bemühen der Priester aus dem Pariser Missionsseminar und der spanischen Jesuiten, Franziskaner und Dominikaner stellte die Christenheit auf festere Grundlagen. Die Zahl der Katholiken damals wird auf 200.000 bis 300.000 geschätzt. Die Ausbildung der Priester stieß freilich auf zahlreiche Schwierigkeiten: periodisch einsetzendes Predigtverbot, mühsames Lateinstudium, Armut. Das erste Priesterseminar war eine im Hafen von Faifo in Mittelvietnam vor Anker liegende Dschunke. 1668 wurden vier Priester geweiht, zwei für den Norden, zwei für den Süden.

Bedauerlicherweise setzte die Verfolgung erneut ein. Sie wurde noch verschärft durch Streitigkeiten der Kleriker untereinander: Probleme der Jurisdiktion, der Satzungen, der Verteilung der Pastoralgebiete zwischen Welt- und Ordensklerus, die noch dazu aus unterschiedlichen Ländern kamen mit nicht immer übereinstimmenden missionarischen Ansichten.

### *Das Eingreifen Frankreichs*

Zu den oben genannten Schwierigkeiten fügte das 18. Jahrhundert noch andere Hindernisse für die Glaubensverkündigung hinzu. Eine von einem Unternehmer angeführte französische Expedition mit kommerziellem Ziel scheiterte 1750. Der Herrscher des Südreiches überwarf sich mit dem Unternehmer, vertrieb die Ausländer, ließ die Kultstätten zerstören und bestrafte die Katholiken streng. Die verfolgte Kirche fuhr fort, mitten in diesem Sturm ihren Glauben mutig zu leben. Im Norden stieg die Zahl der Priester auf fünfundzwanzig.

Der Bürgerkrieg zwischen den regionalen Landesherren erfuhr gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch den Aufstand der Tâ Son im südlichen Mittelvietnam zusätzlichen Zunder.

Nguyên Huê rief sich selbst nach seinem Sieg über die Herrscher des Nordens und des Südens zum Kaiser aus (1788-1792). Ein letzter Überlebender der Herrscher des Südens mit Namen Nguyên Anh brachte die Armee auf seine Seite und beabsichtigte, Nguyên Huê zu stürzen und das Reich wieder an sich zu reißen. Unter Vermittlung des Apostolischen Vikars von Südvietnam, Bischof Pigenau de Béhaine, warb er um die Militärhilfe Frankreichs. Nach manchem Zögern und vergeblicher Vorsprache bei anderen, am Orient interessierten westlichen Ländern wurde der Bischof im Namen Nguyên Anhs beim französischen König vorstellig. Der Erfolg der Gesandtschaft war nur scheinbar. Pigneau de Béhaine kehrte nach zwei Jahren mit dem kleinen Prinz, dem Sohn Nguyên Anhs, der ihm bei diesem diplomatischen Unternehmen anvertraut worden war, ins Land zurück. Einige Händler und Freiwillige schlossen sich dem priesterlichen Botschafter an, um sich auch nach Indochina zu begeben. Daraufhin entfesselten die Tâ Son gegen die Christen eine blutige Verfolgung. Immerhin verwirklichte sich der Wunsch des Bischofs, mit Hilfe Nguyên Anhs eine größere religiöse Freiheit durchzusetzen, als dieser 1802 unter dem Namen Gia Long König wurde. Das wiedervereinigte Land erlebte eine Friedenszeit, und die Katholiken erfreuten sich wieder größerer Freiheit.

### *Neue Verfolgungswelle*

Nach dem Tod des Königs Gia Long (1820) geriet die Kirche von Vietnam unter den einander ablösenden Regierungen der Könige Minh Mang, Thieu Tri und Tu Duc in einen heftigen Verfolgungsturm. Die Erlasse gegen «die Religion der Europäer, die das Herz der Menschen verdirbt», waren die Antwort auf die Ankunft bewaffneter Schiffe und das Eindringen der «seltsamen christlichen Sitten»; sie führten zu entsetzlichen Massakern. Fremde wie einheimische Priester und ihrem Glauben treue Laien starben unter grausamen Foltern. Zehntausende von Christen wurden zwischen 1880 und 1884 unter Tu Duc niedergemetzelt.

Die von Frankreich her durchgeführte «Strafexpedition» verschlimmerte die Lage noch und mündete in die 1857/58 schrittweise einsetzende Eroberung Vietnams durch die Franzosen.

### *Unter französischer Kolonialherrschaft*

Während dieser Zeit, in welcher es mit Ausnahme örtlich begrenzter, noch wenig durchschlagender Aufstände zu keinem Krieg und zu keiner Verfolgung kam, konnte sich die Christenheit festigen. Priesterseminare wurden gebaut, diözesane Frauenkongregationen entstanden, Niederlassungen vor allem aus Frankreich eingewanderter männlicher und weiblicher Kongregationen sowohl apostolischer als auch kontemplativer Ausrichtung wurden gegründet. Das Aufblühen der Schulen, Kollegien, Krankenhäuser und Sozialheime hatte großen Einfluß auf das christliche und nichtchristliche Milieu. Stärker als die unmittelbare Verkündigung drang die Evangelisierung mittels Erziehung und Sozialdienst unauffällig, aber gründlich in das vietnamesische Bewußtsein und weckte Bekehrungen und Ordensberufe von erstaunlicher Tiefe. Christlicher Humanismus, Geisteswissenschaften, Kunst und Philosophie, alle durch die Schulen und Universitäten ins Volk getragen, stellten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der vietnamesischen Gesellschaft dar. Die Errichtung einer einheimischen katholischen Hierarchie mit der Weihe der drei ersten Bischöfe Nguyên Ba Tong (1933), Hô Ngoc Cân (1935) und Ngô Dinh Thuc (1938) waren eine Freude für die ganze Christenheit des Landes. Im Jahre 1940 zählte diese eineinhalb Millionen von im ganzen 18 Millionen Vietnamesen, darunter 1000 vietnamesische Priester und 300 französische Missionare.

### *Auf dem Weg zur nationalen Unabhängigkeit*

Der japanische Staatsstreich vom 9. März 1945 setzte der französischen Anwesenheit vorläufig ein Ende. Im Herbst des folgenden Jahres proklamierte Hô Chi Minh die nationale Unabhängigkeit. Die französische Armee kehrte daraufhin 1946 nach Vietnam zurück. Der Krieg dauerte bis zu den Genfer Verträgen von 1954 nach der Niederlage der französischen Armee. Diese Verträge spalteten das Land in zwei Staaten, kommunistisch im Norden und nationalistisch im Süden. Eine starke Auswanderungsbewegung der Christen nach Süden mit dem damit entstehenden Versickern eines großen Teils der evangelischen Kräfte im Norden setzte ein. Für die Zurückgebliebenen begann eine finstere Zeit

schwerer Konflikte. Marxistische Ideologie und Patriotismus stießen aufeinander oder sogen sich gegenseitig auf. Die Christen galten als «Reaktionäre», weil sie jede Zusammenarbeit mit der Regierung ablehnten. Rom erklärte seinerseits die Kommunisten für «zuinnerst pervers». Der unter dem Vorsitz des ausländischen Apostolischen Nuntius verfaßte Hirtenbrief der einheimischen Hierarchie exkommunizierte alle Katholiken, die auf irgendeine Weise mit den Kommunisten zusammenarbeiteten. Manche Bischöfe verweigerten jenen Eltern, die ihre Kinder in die öffentlichen, unter dem kommunistischen Regime einzigen Schulen schickten, die Sakramente. Die Kirche des Nordens lebte, oder besser: überlebte unter unentwirrbaren Schwierigkeiten. Stellenweise verkümmerte sie zu einer Bastion des Widerstands und einem in sich selbst abriegelten Ghetto.

Südvietnam erlebte bis 1960 eine ruhigere Zeit. Doch konnte es nicht verhindern, in die der verwickelten Lage des Landes inhärenten Konflikte hineingezogen zu werden. Die Kirche in Vietnam besaß 1960 unter Papst Johannes XXIII. ihre eigene Hierarchie mit den drei Erzbistümern im Norden (Hanoi), im Zentrum (Huê) und im Süden (Saigon). Das bedeutendste Ereignis war aber die Durchführung des Dekrets *Plane compertum est* durch Paul VI. im Jahre 1965. Es gestattete den Ahnenkult in den Familien bekehrter Christen. Schließlich wurde auch das Verbot der heiligen Pflicht kindlicher Pietät aufgehoben, ein Verbot, das vier Jahrhunderte gedauert hatte! Die Kirche begann, den konfuzianischen Familien nach so vielen familiären, politischen und gesellschaftlichen Konflikten und nach so vielen Martyrien ihre «verlorenen» Kinder zurückzugeben. Zu diesem Zeitpunkt konnten auch wir, meine Brüder, meine Schwestern und ich selbst, in die Familie heimkehren, um in Anwesenheit unseres konfuzianischen Vaters unseren Ahnen die schuldige Verehrung zu erweisen. Unsere innere Bewegung war groß, als wir vor dem Altar, den wir seit zwanzig Jahren nicht mehr aufgesucht hatten, unsere Pietät mit der unseres Vaters einten zu einer innigen Gemeinschaft mit dem Jenseits, dem unsichtbaren und doch so wirklichen Reich Gottes. Wir feierten im anschließenden Mahl froh die Rückkehr der «verlorenen Söhne». Mein Vater sprach das bemerkenswerte Schlußwort: «Der Westen hat sich dem Osten

genähert und das Christentum unseren großen, uralten Traditionen. Wird diese Einbürgerung verstanden und überall verwirklicht, dann wird sie auf das Volk einen wohltuenden Einfluß ausüben.» Seit diesem Tag haben wir versucht, unsere Kindesliebe bei jeder passenden Gelegenheit zu zeigen, nicht nur durch Kultgesten, sondern auch durch ein offenes Herz für die menschlichen Werte, wozu uns das Zweite Vatikanische Konzil, insbesondere in *Gaudium et Spes*, *Lumen gentium* und *Nostra aetate*, ermutigt. Daraus erklärt sich auch der glückliche Ausgang unseres am Beginn des Beitrags erwähnten Familiendramas: die frohe Begegnung unseres irdischen Vaters mit dem Vater im Himmel.

*Koexistenz, Konflikt oder Dialog?  
Nationale Wiedervereinigung unter dem  
kommunistischen Regime*

1975 endete das verwickelte Kriegsgeschehen zwischen dem von den Amerikanern unterstützten Süden und dem vom sozialistischen Block unterstützten Norden Vietnams. Das Ende dieses Krieges stellte die vietnamesische Kirche vor eine neue Herausforderung: die marxistisch-leninistische Ideologie. Die Folge: Furcht, Angst, Feindschaften, Auswanderung, Diskriminierung und Mißtrauen im Inneren des Landes und der katholischen Kirche. Aber die Gegensätze der Standpunkte haben nicht verhindert, daß eine gewisse Anzahl von Christen und mit ihnen einige aus der Hierarchie einen Weg der Versöhnung und des Dialogs suchten. Der bischöfliche Hirtenbrief vom Jahre 1980 galt als Markstein einer neuen Mentalität:

«Die Kirche geht den Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt das gleiche irdische Geschick mit der Welt» (*Gaudium et spes* 40,2). Darum müssen auch wir mit unserem Volk den gleichen Weg gehen und mit ihm die gleiche Schicksalsgemeinschaft tragen. Denn unser Vaterland ist das Milieu, in dem uns Gott als seine Kinder will. Unser Land ist die mütterliche Heimat, die uns empfangen und getragen hat auf unserem Weg zur Berufung der Kinder Gottes. Unser Volk ist die Gemeinschaft, die Gott uns aufgetragen hat, damit wir ihr dienen als Erdenbürger und als Glieder des Volkes Gottes.»

Die Ordensbrüder und Ordensschwestern haben in ihren in- und ausländischen Berichten

versichert, ihr Dasein in diesem Land sei eine Entscheidung für das Evangelium in der Überzeugung, daß «die grundlegende Marschroute der Kirche der Mensch ist» und die Heilsgeschichte Vietnams in der Geschichte des eigenen Volkes sich verwirklichen muß. Trotz der unausweichlichen, in einem langen, sowohl gesellschaftlich-kulturellen als auch politischen Konflikt verwurzelten Verdächtigungen leisteten Christen, Ordensbrüder, vor allem aber Ordensschwester, diese so beweglichen und für jede undankbare Arbeit bereiten Arbeitskräfte, ihren Beitrag zu den dringenden Aufgaben, um das verwüstete Land wieder aufzubauen, und besonders um die tiefen Wunden, die uns die Geschichte geschlagen hat, zu verbinden. Der Weg zur Wiederversöhnung ist offen. Der Dialog muß auf allen Ebenen und mit allen einsetzen. Die Katholiken wissen: Sie sind der Sauerteig der Menschheit, das Ferment der Liebe, der Freude und der Hoffnung, Zeugen einer armen, dienenden Kirche nach dem Bild ihres Herrn in der Erniedrigung der Inkarnation.

### *Wie geht es weiter?*

Die gewaltigen Anstrengungen, die der Kirche Vietnams inmitten der sturmbewegten Geschichte des vietnamesischen Volkes abverlangt wurden, wollte sie nicht untergehen, sondern in Treue zu ihrem Glauben wieder wahrhaft leben, haben es noch nicht zugelassen, mit der Kultur, in welcher sie geboren wurde, eine Symbiose einzugehen. Immer noch schmückt und kleidet westliches Gehaben ihre Liturgie; immer noch hält sie an einer dogmatischen Begrifflichkeit fest, die einer fremden Kulturwelt entstammt und den geistigen und materiellen Stempel europäischer Denkart trägt.

Alle diese Elemente sind unbestreitbar ein tausendjähriger Reichtum, und wir haben sie dankbar übernommen. Aber in das vielfarbige Gewand Christi muß auch die Seide des Orients und also auch Vietnams eingewoben werden. Das Antlitz Christi in diesem Land muß sich noch stärker in seiner Kultur inkarnieren, in seinem Hunger nach Würde und wahrer Freiheit.

Es wurden bisher auf seiten der Katholiken unseres Landes in bestimmten Bereichen gewiß lobenswerte Anstrengungen unternommen. Liturgische Gesänge wurden geschaffen, in denen sich Instrumente und Musikempfinden des Lan-

des Ausdruck verschaffen können; einige Zeitschriften und theologische oder spirituelle Essays kamen zustande; man versuchte — etwas zaghaft — mit dem Buddhismus ins Gespräch zu kommen; die Bibel und das Brevier wurden in die Landessprache übertragen; ein an die Situation angepaßter neuer Katechismus entstand und kam probeweise zur Anwendung. Aber alle diese Bemühungen bleiben doch noch recht eng begrenzt. Denn quälende Sorgen aufgrund der tiefgehenden sozio-politischen Umwälzungen mit dem daraus entstehenden Mangel an Forschungsorganen und Planungsgremien nehmen die Christen stark in Anspruch.

Welche Ausrichtungen wären möglich für eine tiefer in das Gewebe der vietnamesischen Kultur und Lebenserfahrung eingebettete Katechese und Theologie? Ich bin zwar theologisch nicht kompetent, möchte aber doch gerne einige Elemente beitragen. Ich schöpfe sie aus meiner eigenen Erfahrung als Vietnamesin, die sich zum Evangelium bekehrt hat und nun auf dem Wege ist, auf den Ruf Christi, wie er heute an mich ergeht, zu antworten.

### *1. Die Dimension der kindlichen Liebe im Menschen*

Die Pietät, also die kindliche Liebe zu Eltern und Ahnen, ist eine im Herzen des Vietnamesen tief verankerte und verwurzelte Tugend. Ist sie nicht auch ein gewisser Widerschein jener anderen, gottmenschlichen Kindesliebe, die den einzigen Sohn Gottes seinem ewigen Vater gegenüber erfüllt, von dem er ausgegangen und zu dem er zurückgekehrt ist? Entfaltet nicht das Johannesevangelium gerade diese wesenhafte Kindschaft, die ihn mit dem Vater eint, in der Zeit und Geschichte der Menschen?

«Ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat» (Joh 6,38).

«Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen» (Joh 4,34).

«Die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe und so handle, wie es mir der Vater aufgetragen hat» (Joh 14,31).

Ja, noch tiefer läßt sich diese kindliche Liebe ausloten in ihrer Vollendung am Kreuz: «Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist» (Lk 23,46).



Aufrecht stehend vor dem Familienaltar, ermutigt durch die Veröffentlichung des Dekrets *Plane compertum est*, bin ich am Tag der Feier des Ahnenkultes meiner Familie, im Geist dieser unüberbietbaren Kindesliebe Jesu am Kreuz in Gemeinschaft getreten mit dem «Erstgeborenen aller Schöpfung», dem großen Bruder und Priester des Alls. Das erste Gebetswort, das mir so recht aus dem Herzen kam, war: «Vater unser im Himmel». Alles übrige Beten war nur noch Dank an den höchsten Vater, von dem jede Vaterschaft auf Erden stammt.

## 2. Die familiäre und geschwisterliche Dimension im Menschen

Die vietnamesische Familie ist der heimische Herd, an dem sich alle mitmenschlichen Verhältnisse entzünden. Die Beziehungen, die wir mit unseren Landsleuten knüpfen, bringen das in der Alltagssprache zum Ausdruck. Kaum kennen wir uns, und schon ist die Rede von Verwandtsein. Anstatt jene, die das Alter unserer Eltern haben, mit Ong (Herr) oder Bà (Frau) anzureden, sagen wir Bác oder Chú (Onkel) und Thím oder Cô (Tante) zu ihnen. Menschen, die so alt sind wie meine Brüder und Schwestern, spreche ich mit Anh, Chi oder Em an, je nachdem, ob sie älter oder jünger sind als ich. Ähnliches gilt für die Anrede jener Leute, die das Alter meiner Großeltern, Großonkel usw. haben. Ein Beispiel unter anderen: Der frühere Präsident Hồ Chi Minh bleibt in Schrift und Sprache unseres Landes der «Onkel Hồ». Das entspricht genau der Mentalität und Sprechweise der Vietnamesen. Denn die Chinesen und andere Nachbarvölker benützen nur das «Ich», «Du» und «Ihr» ohne jede andere affektive oder verwandtschaftliche Nuance.

Diese sprachliche Eigentümlichkeit verwende ich gerne in meinem täglichen Umgang mit den Menschen, denen ich begegne, mit dem Verkäufer im Laden, mit dem Mann, der mich in seiner Rikscha durch die Straßen radelt, oder mit meinem Kollegen im Büro. Ich erfahre auf dem Weg dieser Sprechweise eine geschwisterliche Begegnung, die zu anderen, noch tieferen Werten Zugang verleiht. Ich frage mich: Warum sollte man nicht von dieser Seelenhaltung aus den Sinn für die Kindschaft entwickeln und verchristlichen bis hin zu jener Kindschaft des Evangeliums, die sich auf unsere Kindesbeziehung zu Gott dem

Vater gründet, mit seinem Sohn, unserem großen Bruder, und Maria, unserer Mutter, als Mittler?

Dieser im Herzen der Vietnamesen verankerte Sinn für die Familie wird sich meiner Ansicht nach ohne Schwierigkeiten in die innergöttlichen Hervorgänge der göttlichen Familie einbinden lassen, in welcher sich ein jedes seiner «Familienglieder» durch seine Beziehungen zu den anderen beiden bestimmt: Vater, Sohn, Geist. Entspringen dieser Urfamilie nicht alle Familien hienieden, durch den Sohn versammelt und zur neuen Menschheit als einer universalen Familie erneuert? Christus ist nicht gekommen, «um aufzuheben, sondern um zu erfüllen» (Mt 5,17).

## 3. Die Dimension des Dialogs

Dialog ist Hinwendung zum anderen. Der andere kann gleichartig, fremdartig oder gegnerisch sein. Unsere Erfahrung mit unseren kommunistischen Landsleuten war zwar schwierig, aber doch auch möglich und trägt allmählich Frucht. Das ist kein Dialog auf der Ebene der Worte oder der Diskussion, sondern ein Dialog der Freundschaft, der Zusammenarbeit, der gemeinsamen Mühe im Dienst am ganzen Volk. Dieser Dialog inspiriert uns zu anderen Dialogen: Dialog mit anderen Religionen und Glaubensüberzeugungen, mit anderen Kulturen, anderen Optionen, anderen Völkern; Dialog, der sich auf den Dialog der Menschwerdung gründet, wie ihn der Sohn Gottes verwirklicht hat. Diese Menschwerdung setzt eine Kenosis, eine Entäußerung voraus, die Basis jeder Wiederveröhnung, jeder Harmonie der Gegensätze, jeder Begegnung der Extreme.

Die Kirche von Vietnam ist dazu berufen, sich in diese göttlich-menschliche Bewegung einzulassen, indem sie aus sich herausgeht, sich mehr und mehr dessen entledigt, was sie sperrt und dem Volk entfremdet, dem sie dienen will. Die Kirche macht sich so selbst zum Ort der Begegnung, der Öffnung, der Teilhabe, in verständnisbereiter Ehrfurcht vor dem anderen, anstatt ihre Rolle als einzige «Hüterin der Wahrheit» zu verteidigen. Nein, anstatt zu denken: «Extra ecclesiam nulla salus», anstatt zu ungelegener Zeit zu singen: «Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat», sucht sie den Seligpreisungen nahezukommen und dem dienenden Gottessohn

ähnlich zu werden, diesem «ganz Anderen», der uns gleich geworden ist, unser Partner, unser Bruder, unser inniger Freund, unser Bräutigam. Um an diesen «ganz Anderen» heranzukommen, brauche ich ganz einfach den anderen. Ein französischer Missionar, der aufgrund seiner Sendung unter die Volksstämme auf den vietnamesischen Hochebenen Anthropologe geworden ist, teilt uns mit: «Man muß auf das Amen der Völker («Amen» in ihrer Sprache, in ihrer eigenen Mentalität) hören. Gott war hier, und ich wußte es nicht. Wenn ich dem Atheisten oder dem Heiden begegne, stehe ich vor dem Abbild Gottes, ich befinde mich auf heiligem Boden. Man zieht die Schuhe aus und nähert sich sachte. Würde ich Lärm machen durch zu frühes Reden, betäubte ich seinen religiösen Sinn, und ich selbst würde nicht mehr jenes leise bebende Verlangen in ihm vernehmen, das die befreiende Offenbarung erwartet. Handelt denn Gott mit mir anders? Erdrückt er mich etwa, indem er mir alles auf einmal zeigt? Er ist da, aber er läßt sich suchen, Schritt für Schritt, um die Begegnung vorzubereiten»<sup>6</sup>.

### *Schlußgedanken*

Wie lebt die Kirche von Vietnam heute nach vier Jahrhunderten Evangelisierung ihren Glauben? Alle ausländischen Besucher, die in den letzten fünf Jahren nach Vietnam kamen, waren über die zunehmende Lebenskraft des Glaubens in diesem Land überrascht. Ja, unser Glaube hat zugenommen trotz der Schwierigkeiten, die der tiefgreifende gesellschaftlich-politische Umbruch in unserem Land verursacht hat. «Vietnam, eine Kirche von erstaunlicher Vitalität» — so lautet der Titel des Beitrags, den Pater Albert Longchamp am 14. März 1988 in «Témoignage chrétien» veröffentlicht hat.

Hier eine gedrängte und unvollständige Statistik:

- 8 bis 9 Prozent der Bevölkerung sind katholisch;
- 32 Bischöfe für 25 Diözesen (Fünf verstorbene Bischöfe sind noch nicht ersetzt);
- 5100 Ordensschwwestern;
- 1782 Priester;
- 557 Seminaristen (staatlich begrenzte Zahl bei viel mehr Kandidaten);
- 3406 Taufen in Hô Chi Minh-Stadt (1991) (davon mehr als die Hälfte Erwachsenentaufen).

Alle diese Zahlen nehmen zur Zeit zu. Das ist der Dialogbereitschaft zwischen der Kirche und dem Staat zu verdanken. Wechselseitiges Verständnis und gegenseitige Offenheit ermöglichen heute einen wirksameren Einsatz der Katholiken in Erziehung und Sozialdienst. Laienchristen, Ordensbrüder, Ordensschwwestern und Priester sind sich ihrer geschichtlichen Verantwortung bewußt und versuchen, die Vergangenheit auf sich zu nehmen und neue Wege in die Zukunft zu öffnen. Sie sind überzeugt, daß ihr Glaube, ob er nun verborgen in unterirdischen Quellen sprudelt oder durch das Glaubenszeugnis offen vor aller Welt leuchtet, dazu beitragen wird, die Reisfelder Vietnams und die Äcker der Kirche Christi wieder zum Grünen und Blühen zu bringen. Sie erkennen durch die Störungen und Brüche der menschlichen Geschichte hindurch die tieflaufende ununterbrochene Weiterfolge der Heilsgeschichte. Sie gehen mit und in ihrem Volk ihren Weg, bescheiden, aber frohen Mutes, Seite an Seite mit jenem «Fremden» auf dem Weg nach Emmaus bis zum Brotbrechen. Darum wandern sie weiter mit dem Herrn, im Schweiß ihres Angesichts und mit dem Lächeln der Liebe und der Hoffnung auf den Lippen.

### *Weitere Dokumente:*

- Die Geschichte des Christentums XII u. XIII (Freiburg, in Vorbereitung).  
 Claude Lange, Viêt Nam, l'histoire, la terre, les hommes (L'Harmattan 1987) 97ff.  
 Tran Tam Tinh, Dieu et César (Südostasien 1978).  
 L. Cadière, Croyances et pratiques religieuses des Vietnamiens, in: Ecole française d'Extrême-Orient (Saigon 1957/58).

<sup>1</sup> Konfuzius, Gespräche.

<sup>2</sup> Laotse, Unterweisungen.

<sup>3</sup> Kanon Páli.

<sup>4</sup> Zitiert nach Nguyễn Huy Lai in: La tradition religieuse, spirituelle et sociale du Viêt Nam. Sa confrontation avec le christianisme (Paris 1981) 40.

<sup>5</sup> Zitiert nach Guy Marie Oury in: Le Viêt Nam des martyres et des saints (Paris 1988) 25.

<sup>6</sup> Jacques Dournes, L'offrande des peuples (Paris 1967) 4.

Nguyễn Hồng, Histoire de l'évangélisation au Viêt Nam (Verlag Hiên Tai, Viêt Nam 1959).  
Histoire de l'Eglise catholique (Verlag Chân Ly, Viêt Nam 1972).

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

### MAI TANH

Aus konfuzianischer Familie, Bekehrung zum Christentum, Studium in Frankreich, Eintritt in die Kongregation Notre-Dame. Lizentiat in Theologie am Institut Catholi-

que von Paris, in Philosophie an der Sorbonne, dann, an der gleichen Universität, Doktorat in Erziehungswissenschaften, Fach Schulfernsehen. In Vietnam (Dalat) Professor für Philosophie in den städtischen Gymnasien und für Psychologie an der Universität. Bis 1975 verantwortlich für die Schulfernsehsendungen am Centre Alexandre de Rhodes, dem von Jesuiten geleiteten Fachzentrum für Erwachsenenunterricht. Nach 1975 verantwortlich für die Sendungen für Kindererziehung an der staatlichen Fernsehstation in Hô Chi Minh-Stadt bis 1984. Zur Zeit Aufenthalt in Paris im Dienst der Kongregation Notre-Dame. Anschriften: 8 Avenue Daniel Lesueur, Paris 75007, Frankreich; 228 Nam ky khoi nghĩa, Hô Chi Minh-Stadt, Vietnam.

Peter Nemeshegyi

## Christsein in Japan

Auf den vier großen und zahllosen kleinen Inseln, welche das 371.801 km<sup>2</sup> große Gebiet Japans bilden, leben heute mehr als 120 Millionen Menschen. Von diesen sind ungefähr eine Million getaufte Christen, die Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser anerkennen. Ein kleiner Tropfen in einem großen Meer. Aber diese kleine Herde Christi hat eine einzigartige Geschichte und eine große Aufgabe.

### *Kirche der Märtyrer*

Die Geschichte des Christentums in Japan beginnt am 15. August 1549, als der hl. Franz Xaver mit zwei anderen Jesuiten auf einem kleinen Schiff eines chinesischen Kaufmanns als erster christlicher Missionar im Hafen von Kagoshima landete. Obwohl außerhalb der Reichweite der Kolonialherrschaft Spaniens und Portugals, und trotz mangelhafter Sprachkenntnisse und der Unkenntnis der japanischen gesellschaftlichen und religiösen Verhältnisse, hatte seine missionarische Tätigkeit einen erstaunlichen Erfolg. Als er 1551 das Land verließ, um seine Missions-

reise nach China vorzubereiten — an dessen Toren er starb —, gab es mehrere hundert getaufte Christen in Japan, und die Tore für die Evangelisation des Landes waren geöffnet. Zuerst kamen Jesuiten, dann auch Dominikaner, Franziskaner und Augustiner verschiedener Nationen nach Japan. Dank ihrer selbstlosen Glaubensverkündigung stieg die Zahl der Christen um das Jahr 1580 auf schätzungsweise 150.000, um 1614 auf 400.000 Menschen. Unter den Neubekehrten gab es einige, die sich von der Annahme des Christentums Vorteile im beginnenden Schiffshandel mit den Portugiesen erhofften, aber bei den meisten war die Annahme des christlichen Glaubens die Folge einer authentischen Bekehrung zu Gott, dem liebenden Vater, und zu Jesus Christus, den für uns gestorbenen Erlöser. Der Beweis für die Echtheit dieser Bekehrungen ist die heroische Standhaftigkeit vieler Christen während der 300jährigen Christenverfolgung, die 1587 vom Shōgun Toyotomi Hideyoshi<sup>1</sup> verfügt, von seinem Nachfolger Tokugawa Ieyasu intensiviert und mit beispielloser Grausamkeit bis 1873 weitergeführt wurde. Das Christentum wurde unter Todesstrafe verboten, die ganze Bevölkerung wurde verpflichtet, jährlich auf Christusbilder und Marienbilder zu treten um zu beweisen, daß sie nicht Christen seien — viele dieser plattgestampften Reliefs finden sich jetzt in Museen —, alle Häfen des Landes wurden für die Außenwelt gesperrt, viele Tausende von Christen, welche die ausgeklügeltesten Torturen nicht zum Glaubensabfall bringen